

zweigheft

01

Stefan Zweig Centre Salzburg
Edmundsburg
Mönchsberg 2
5020 Salzburg
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044 - 7641

Fax: +43 (0)662 8044 - 7649

E-Mail: stefan-zweig-centre@sbg.ac.at

www.stefan-zweig-centre-salzburg.at

Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr

Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das Stefan Zweig Centre Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

zweigheft

01



Stefan Zweig Centre
Salzburg



Kurt Kaindl – *Blick aus dem Grenzlandmuseum Grenzhuus in Schlagsdorf, Deutschland*

Editorial	4
BORIS BUDEN WIE ENTSTEHEN GESCHICHTSZEICHEN?	9
KARL MÜLLER UND KLEMENS RENOLDNER STEFAN ZWEIGS EUROPÄISCHES HAUS IN SALZBURG	15
ANDREA GRILL LIEBE UND TOD, DAS LEICHTE UND DAS SCHWERE Über Stefan Zweigs Roman <i>Rausch der Verwandlung</i>	27
GERT KERSCHBAUMER STEFAN ZWEIG, EIN FESTSPIELGRÜNDER?	37
NEUES PROGRAMM	40
Text und Bildnachweise, Impressum	48

Salzburg, im Mai 2009

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde des Stefan Zweig Centre Salzburg!

Nicht nur die *Schachnovelle* haben sie im Deutschunterricht gelesen, sie wissen auch, dass Stefan Zweig in Salzburg gelebt hat, dass er aus Österreich geflüchtet ist und sich in Brasilien das Leben genommen hat. Jetzt wollen sie, die Salzburger Schüler und Studenten, mehr wissen. Wir reden mit ihnen nicht nur über Werk und Schicksal dieses Autors, sondern auch über den Ersten Weltkrieg und Pazifismus, über Antisemitismus und österreichische Nazis, über Zweigs europäische Vision und das Europa von heute.

Vor einem halben Jahr ist in Salzburg das *Stefan Zweig Centre* eröffnet worden. Der Zuspruch hat uns alle überrascht. Es kommen nicht nur junge Leute zu uns. Mehr als 3000 Besucher haben inzwischen unsere Ausstellung *Stefan Zweig – Das Buch als Eingang zur Welt* gesehen, per Mail und Telefon treffen Anfragen ein, Kooperationen werden entworfen, das neue Salzburger Zentrum für Wissenschaft und Literatur verbindet sich mit vielen Partnern in der Stadt, in Österreich, in mehreren Ländern Europas.

Dank der Initiative von Rektor Univ. Prof. Dr. Heinrich Schmidinger, dank des Engagements von Politikern aus Land und Stadt Salzburg arbeiten wir über der Stadt – und zugleich mitten in ihr. Die *Edmundsburg*, Ende des 17. Jahrhunderts erbaut, nennt die Universität ein *Haus für Europa*. Hier sind auch die Europa-Institute von Rechts- und Politikwissenschaft eingerichtet.

Um Ihnen zu berichten, welche Ziele das *Stefan Zweig Centre Salzburg* verfolgt, welche Pläne wir entwickeln, um Sie über unsere „Theorie und Praxis“ zu informieren, haben wir die

Zeitschrift *zweigheft* gegründet. Wir bieten Ihnen ausgewählte Texte aus unseren aktuellen Diskussionen an, geben Nachricht über Projekte und Veranstaltungen.

Boris Buden, Philosoph und Kulturwissenschaftler, geboren in Zagreb, österreichischer Staatsbürger mit Wohnsitz Berlin, ist bei unserem Europa-Symposium Ende Mai zu Gast. Für den Suhrkamp-Verlag schreibt er an einer Studie über die postkommunistische Ära in Osteuropa, einen kleinen Ausschnitt daraus können Sie schon hier lesen. Eine gekürzte Fassung der Eröffnungsrede, die Karl Müller und ich am 28. November 2008 in der *Edmundsburg* gemeinsam gehalten haben, finden Sie ebenfalls hier in der ersten Nummer.

Eine feste Rubrik nennt sich *Zweig erlesen* – in jedem Heft wird eine österreichische Autorin/ein österreichischer Autor ein Werk Stefan Zweigs neu vorstellen. Die oberösterreichische Autorin Andrea Grill macht den Anfang mit Zweigs Roman aus dem Nachlass *Rausch der Verwandlung*.

Der Salzburger Zweig-Biograph Gert Kerschbaumer erhält eine eigene Kolumne: Er wird jeweils eine bemerkenswerte Episode aus dem Leben unseres Namenspatrons erzählen.

Die Abbildungen dieses Heftes stammen von dem Salzburger Fotografen Kurt Kaindl. Zwanzig Jahre nach dem Fall des *Eisernen Vorhangs* dokumentiert er den Verlauf der ehemaligen Grenze mit Bildern. Diese Fotos verweisen auf unser Europa-Symposium, das wir gemeinsam mit dem *Salzburg Centre of European Union Studies* veranstalten.

Im Oktober gibt es in *Das Kino* ein Stefan-Zweig-Filmfestival. Ebenfalls im Herbst bieten wir Ihnen eine Vortragsreihe mit sechs Abenden an: *Stefan Zweig – Neue Forschung*.

Im Dialog mit der zeitgenössischen Kunst laden wir im November Peter Handke als Gast ein, genauer gesagt: im Rahmen einer „Werkschau“ zeigen wir – gemeinsam mit *Nationalbibliothek Wien*, *Literaturhaus Wien*, *Stifterhaus Linz* und *Literaturarchiv Salzburg* – einige seiner Manuskripte, darunter auch jene, die hier am Mönchsberg, wo Handke in den achtziger Jahren bei Hans Widrich wohnte, entstanden sind.



Kurt Kaindl – Jugendliche vor der St. Annen Kirche in Eisenach, Deutschland

Am 28. November laden wir die Salzburger wieder zu einem *Tag der offenen Tür* in unser Haus.

Gemeinsame Vorhaben verbinden uns auch mit dem Landestheater Salzburg, mit der Kunst-Universität Linz, genauer gesagt: mit der Künstlerin Ursula Hübner, Professorin für Malerei, und mit Ihren Studentinnen und Studenten.

Unsere Pläne für 2010: Im April veranstalten wir mit dem *Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft* der Universität Wien einen internationalen Kongress über den unbekannteren Dramatiker Stefan Zweig. Nachdem wir bereits im Februar und März dieses Jahres mit drei Theateraufführungen und einem Vortrag die Ouvertüre präsentieren konnten.

Der ukrainische Autor Jurij Andruchowytsh wird nach Dzevad Karahasan, der im Winter 2008 zu Gast war, die *Stefan Zweig Poetik-Vorlesungen* abhalten. Und die Stadt Salzburg ermöglicht ab 2010 Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft jährlich ein zweimonatiges *Stefan Zweig Stipendium*.

Im kommenden Jahr werden wir auch – anlässlich der Edition ihrer Briefe - die Freundschaft von Joseph Roth und Stefan Zweig zum Thema machen. Für den Herbst bereiten wir die zweite Ausgabe von *Stefan Zweig – Neue Forschung* vor. Über alle weiteren Vorhaben informieren wir Sie auch auf unserer homepage (www.stefan-zweig-centre-salzburg.at), per E-Mail-Newsletter und in den folgenden Nummern von *zweigheft*.

Allen unseren Freunden und Partnern in dieser Stadt, die uns den Start leicht gemacht, ihn beflügelt haben, möchten wir, das sind die Mitglieder unseres Vorstandes, unsere Referentin Eva Altneder und ich, danken: Für Ihre vielfältige Unterstützung, für Neugier und Motivation, dafür, dass uns vom ersten Moment an Türen geöffnet, Hände gereicht, Tische gedeckt, Gläser eingeschenkt wurden.

Klemens Renoldner



Kurt Kaindl – Franco Pregelj vor seinem Gasthaus, eine ehemalige Grenzstation in Lokvica bei Miren, Slowenien

BORIS BUDEN

WIE ENTSTEHEN GESCHICHTSZEICHEN?

Im Bild vom Fall der Berliner Mauer, das stellvertretend für den Untergang des Kommunismus steht, ist bereits die ganze Wahrheit des Postkommunismus enthalten: Man sieht euphorische Massen, die über die Mauer springen und durch deren geöffnete Tore herauslaufen, so wie Getreide aus einem gerade geplatzen Sack herausquillt, doch man sieht nicht, was diese Massen selbst sehen. Der Blick der Menschen, die gerade die Mauer und den Kommunismus gestürzt haben, ist im Bild, in der Ikone ihrer revolutionären Tat nicht enthalten. Was sie hingegen zeigt, das ist der Blick der Anderen, derjenigen, die am Ereignis nicht aktiv beteiligt waren. So ist unser Bild vom Untergang des Kommunismus in sich gespalten, in ein blindes Geschehen einerseits und dessen symbolische Repräsentation, die außerhalb dieses Geschehens erstellt wurde, andererseits.

Eigentlich ist eine solche Spaltung nichts Neues. Schon Kant beobachtete ein ähnliches Phänomen bei der Französischen Revolution. Er behauptete, dass ihre wahre historische Bedeutung durch den Blick der Außenstehenden, die sich am Geschehen nicht beteiligt haben, entstanden sei. Mit anderen Worten: der Grund, warum ein Geschehen zum historischen Ereignis wird, liegt nicht so sehr im Handeln der Akteure, son-

dern in einer Identifikation der passiven Beobachter mit diesem Handeln. „Es ist bloß die Denkungsart der Zuschauer, welche sich bei diesem Spiele großer Umwandlungen öffentlich verrät.“ (Kant) Erst wenn diese, wie im Fall der Französischen Revolution, in den Pariser Ereignissen 1789, „ein Fortschreiten zum Besseren“ erkannt haben und zwar im allgemein historischen Sinne, genauer gesagt im Sinne einer „Tendenz des menschlichen Geschlechts im Ganzen“, wurde etwa aus einer, wie Kant schreibt, „Begebenheit“ ein Geschichtszeichen. So ist aus der Zerstörung eines Pariser Staatsgefängnisses der „Sturm auf die Bastille“ geworden, das Symbol einer Revolution im weltgeschichtlichen Sinne.

Ist nicht etwas Ähnliches beim „Fall der Berliner Mauer“ geschehen? Waren es nicht auch diesmal die Außenstehenden im Westen, die gerade durch ihre Begeisterung, oder mit den Worten Kants, durch ihre „Teilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt“, in dem Mauersturz ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung erkannt haben, das symbolisch für das epochale Ende des Kommunismus steht? Es scheint, dass der wahre historische Sinn eines Ereignisses zweihundert Jahre nach der Französischen Revolution ebenso im Blick der Anderen gefunden wurde.

Doch was war das eigentlich, was die Beobachter aus dem Westen 1989 am Fall der Berliner Mauer bzw. an ähnlichen Ereignissen, die den Fall des Kommunismus gekennzeichnet haben, von der so genannten „samtenen Revolution“ in Prag bis zum blutigen Umsturz des Ceausescu-Regimes in Rumänien, so begeistert hat? Womit haben sich die passiven Beobachter aus dem Westen identifiziert? – Nicht bloß mit der „Rückkehr“ der Osteuropäer zu den im Westen schon verwirklichten Idealen der Demokratie, wie der slowenische Philosoph Rado Riha behauptet, der fast unmittelbar nach der demokratischen Wende 1989/90 auf die Parallele zu Kant hingewiesen hat. Die westlichen Beobachter wären sich all der Mängel der liberalen Demokratie wohl bewusst gewesen. Weit davon, vom System in dem sie leben begeistert zu sein, hätten sie ihm

gegenüber eher ein nüchternes Verhältnis, oft eine ironische oder sogar zynische Haltung eingenommen. In der Zeit des späten Kapitalismus sind die Massen im Westen keine Gläubigen der Demokratie mehr. Nicht so die sich vom Kommunismus befreienden Menschen des europäischen Ostens. In dieser Asymmetrie ist laut Riha der wahre Grund für den Enthusiasmus des westlichen Publikums zu suchen. Das, was die Menschen im Westen so begeistert hat, war „eine unterstellte vorbehaltlose Faszination der osteuropäischen Akteure durch die westliche Demokratie, ihr naiver, sozusagen blinder Glaube an sie.“

Damit erhält die Spaltung zwischen den passiven Beobachtern des historischen Geschehens, die die sinngiebende Macht über dieses Geschehen ausüben, und jenen Akteuren, die sich des historischen Sinns ihres praktischen Handelns nicht bewusst sind, eine weitere Dimension. Denn auch der gegenwärtige Begriff der Demokratie selbst erfährt damit eine Spaltung. Auf der einen Seite befindet sich das Ideal, das offensichtlich nie zu erreichen ist und auf der anderen eine vom Ideal notwendigerweise abweichende, immer schon unperfekte Realität. Freilich, die Realität behält dabei den Vorrang vor dem Ideal. Dementsprechend ist auch unsere Grundeinstellung zur Demokratie zwiespältig. Wie von Riha angedeutet, kann sie entweder nüchtern oder naiv sein. Doch auch hier herrscht keine Symmetrie.

Ein nüchterner Demokrat ist sich nicht nur der Unvollkommenheit demokratischer Realität bewusst, der Unmöglichkeit etwa, eine totale Transparenz des sozialen und politischen Lebens zu erreichen oder Korruption, Egoismus, Monopolisierung, Manipulation usw. mit demokratischen Mitteln ein für allemal los zu werden. Er ist sich auch der demokratischen Ideale wohl bewusst, genauer gesagt, er hat auch eine Vorstellung von einem, dem demokratischen System inhärenten Verbesserungspotenzial. Dass man eine Demokratie immer „noch demokratischer“ machen kann, ist dem nüchternen Demokraten auch klar. Er hat sozusagen beides im Auge, die Realität

und das Ideal, doch er ist in der Lage sie zu differenzieren und das Ideal immer wieder einer Realitätsprüfung zu unterwerfen. Genau darin scheint die demokratische Nüchternheit zu bestehen, nämlich in einer Bändigung der demokratischen Ideale. Man hält sie unter Kontrolle, damit sie nie in eine utopische Schwärmerei ausarten.

Demgegenüber scheint ein naiver Demokrat nicht in der Lage zu sein, die Dimension der Realität richtig wahrzunehmen. Mit anderen Worten: er verwechselt seine ideale Vorstellung von Demokratie mit ihrer Realität. Man könnte sagen, seine Vorstellung von Demokratie sei eine utopische. Wer aber die Demokratie von der Utopie nicht unterscheiden kann, ist der noch ein Demokrat?

Im Kontrast zur Naivität scheint demokratische Nüchternheit mehr Authentizität zu besitzen. Nicht ein naiver, sondern ein nüchterner Demokrat ist ein echter Demokrat. Der erste glaubt sozusagen blind an Demokratie, er ist tiefst überzeugt, dass Demokratie das bestmögliche System ist. Ein nüchterner Demokrat aber weiß, dass – um jenen alten und abgenützten Spruch, der Winston Churchill zugeschrieben wird, nochmals zu erwähnen – Demokratie das schlimmste von allen möglichen politischen Systemen ist, dass es aber kein besseres gibt. Das ist ein Paradebeispiel der demokratischen Nüchternheit in ihrer anscheinend stoischen Selbstgewissheit. Doch dabei ist ihr ironischer Beiklang nicht zu überhören. Ironische Distanz zur Realität ist kein Widerspruch zur demokratischen Nüchternheit, ganz im Gegenteil: Sie scheint ihr authentischer Bestandteil zu sein. Zum Beispiel als Einsicht in eine nie annullierbare Kontingenz dieser Realität, wie etwa bei Richard Rorty. Doch ihre zynische Steigerung gehört laut Riha ebenfalls zur demokratischen Nüchternheit, die aus dem Blick der westlichen Demokraten so selbstbewusst strahlt. Ist ein demokratischer Zyniker ebenfalls ein echter Demokrat?

Merkwürdigerweise erklärt die erste bekannte Definition des Postkommunismus dieses historische Phänomen gerade aus der Idee der Ironie. Der Postkommunismus sei ein System,

„in dem die selbsterklärten ‚Kommunisten‘ ihre kommunistische Doktrin nicht mehr als Leitfaden für soziale Politik ernst nehmen.“ (Leslie Holmes, *Post-communism: An Introduction*, 1997) Noch interessanter ist, dass der Autor dieser Definition Politikwissenschaftler und ehemaliger Sicherheitsberater von US-Präsident Carter ist: Zbigniew Brzeziński . (So nachzulesen in seinem Buch *The Grand Failure*, 1989) Jener Brzeziński, der auch für seine Unterstützung der islamistischen Fundamentalisten während – und sogar vor – der sowjetischen Invasion in Afghanistan bekannt ist. Ist ein Demokrat, der im Kampf für Demokratie auch deren schlimmsten Feind fördert, ja sich als Hebamme an seiner historischen Geburt beteiligt und ihm treu zur Seite steht, bis sich dieser zu einem nicht mehr zu bändigenden Terrormonster entwickelt hat, immer noch ein Demokrat? Die Ironie, die Brzeziński in den untergehenden Kommunismus projizierte, war in der Tat der Zynismus im demokratischen Blick – im Blick eines selbsterklärten Demokraten, der sich selbst als Demokraten nicht mehr ernst nimmt.

Der sogenannten demokratischen Wende 1989, die den ost-europäischen Kommunismus zu Fall brachte, geht ein zynischer Blick der liberaldemokratischen Zuschauer voraus. Der Zynismus besteht darin, dass ein enthusiastischer Glaube an Demokratie naiv wahrgenommen wird. Damit wurde das Subjekt der demokratischen Wende entmündigt und zum langfristigen „Reifungsprozess“ gezwungen, den wir Postkommunismus nennen. Dieser Prozess endet nicht, wenn aus dem bevormundeten, naiven Demokraten ein mündiger, nüchterner, sondern ein zynischer Demokrat wird, der heute etwa sagt: Die unbegrenzte Macht des Finanzkapitals, grenzenlose Privatisierung von allem Bestehenden, Schuldensklaverei, Zertrümmerung des Sozialstaates u. a., darin besteht die wahre Verwirklichung der Ideale der demokratischen Revolutionen von 1989/90.

Aus Boris Budens Studie „Zone des Übergangs“, die im September 2009 im Suhrkamp-Verlag, Frankfurt, erscheint.



Kurt Kaindl – Ehemaliger Grenzübergang an der alten Weinstraße
bei Langegg, Österreich

KARL MÜLLER UND KLEMENS RENOLDNER STEFAN ZWEIGS EUROPÄISCHES HAUS IN SALZBURG

Stefan Zweig Centre Salzburg – 28. November 2008

Sehr geehrte Festgäste, dies ist ein außergewöhnlicher Tag – der Augenblick einer tiefen aber hellen Freude, dass diese Gründung endlich gelingen konnte – dass das neue Zentrum, ein europäisches kulturelles Projekt, getragen gemeinsam von Universität, Stadt und Land Salzburg, den Namen von Stefan Zweig im Titel führt – seine Pforten öffnend für eine internationale, europäische Öffentlichkeit, am Tag der 127. Wiederkehr von Stefan Zweigs Geburtstag, über 70 Jahre nach seinem Vertriebenwerden aus Salzburg, genau 70 Jahre nach der Verbrennung seiner Bücher mitten im barocken Kern dieser Stadt und fast ebenso lange nach der Exil-Tragödie von *Petrópolis*.

Von seinem neuen „europäischen Haus ... inmitten von Europa“ (*Die Welt von Gestern*) sprach Zweig rückblickend, sich an seine Salzburger Villa erinnernd, in der er von 1919 an wohnte. Dieses Haus war zugleich ein „richtiger Abstoßpunkt nach Europa“. Freilich, nicht nur auf das seit seinem 38. Lebensjahr bewohnte Domizil kann man diese verdichtete Formel anwenden – „europäisches Haus“ und „Abstoßpunkt nach Europa“ – sondern auch auf den neuen Lebensabschnitt in Salzburg. Denn ein mit allen nur erdenklichen Hoffnungen versehenes Leben hebt an diesem Ort im Jahre 1919 an – privat, beruflich, eine friedliche Zukunft ersehrendes Denken und Fühlen, Schreiben und Arbeiten. Vieles, was man war, konnte

man hinter sich lassen. Es ist, als ob die in Stefan Zweigs *daimon* gebündelten Kräfte aufblühten, endlich zu sich selber fänden und Stefan Zweigs faszinierende Persönlichkeit, wie wir sie heute kennen, unter den bedrängenden Bedingungen seiner Epoche und Generation sich herauskristallisierte:

„Jeder von uns, auch der Kleinste und Geringste, ist in seiner innersten Existenz aufgewühlt worden von den pausenlosen vulkanischen Erschütterungen unserer europäischen Erde; und ich weiß mir inmitten der Unzähligen keinen anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils dort gestanden zu sein, wo diese Erdstöße am heftigsten sich auswirkten.“ (Die Welt von Gestern)

Stefan Zweig – ein Europäer

Schon der junge Stefan Zweig begeisterte sich für die europäische Literatur. Früh übersetzte er aus dem Französischen und Englischen. Auf zahlreichen Reisen begegnete er Schriftstellern, Malern, Musikern und Intellektuellen – und schloss zahlreiche Freundschaften. Schon vor dem Zerfall der Monarchie entdeckte er seinen *Horizont Europa*. Dieser offene Blick sollte sein Vermächtnis werden. Die Verbundenheit mit Freunden aus vielen Ländern und Kulturen bestimmt nun sein Schreiben. Alles Nationalistische ist ihm ein Gräuel. Das aus der Antike hervorgegangene geistige Europa bietet ihm die Vision seines Lebens: keine rückwärtsgewandte Utopie, sondern Zukunft für eine friedliche Weltordnung, der seine Sehnsucht gehört.

„Es war gut in jenen Jahren der letzten Windstille zu reisen. Aber es war auch schön heimzukehren. Etwas Merkwürdiges hatte sich in aller Stille ereignet. Die kleine Stadt Salzburg mit ihren 40 000 Einwohnern, die ich mir gerade um ihrer romantischen Abgelegenheit willen gewählt, hatte sich erstaunlich verwandelt: sie war im Sommer zur künstlerischen Hauptstadt nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt geworden. ... Es war wieder erlaubt, an die

Welt, an die Menschheit zu glauben.“ (Die Welt von Gestern)

„An die Welt, an die Menschheit zu glauben“ – Wir erinnern an 1918: Europäisches Denken, die Vision der gleichen Augenhöhe zwischen den Völkern und Nationen, zwischen den Menschen unterschiedlichster Kulturen – dies war bei vielen seiner Zeit nichts Selbstverständliches, auch wenn man sich auf eine großartige Tradition europäischen Denkens hätte berufen können.

Dieses Denken hätte sich nicht nur auf das angesichts der Konfrontation mit dem Islam im frühen und hohen Mittelalter ausgeprägte Bewusstsein abendländischer Eigenheit berufen können, sondern natürlich auch auf die im Zuge der Erkundung Amerikas, weiters des expandierenden Osmanischen Reichs, sowie der religiösen und dynastischen Konflikte (wie zum Beispiel im 30jährigen Krieg) auf die europäischen „Zusammengehörigkeits-Bestrebungen“ zwischen 1492 und 1683 und nicht zuletzt auf die nach den napoleonischen Kriegen und angesichts der nationalistischen Bazillen des 19. Jahrhunderts wieder erstarkten „europäischen Gemeinbürgschaften“, wie dies Paul Michael Lützeler in seinem Buch *Die Schriftsteller und Europa* (1992) nannte.

Faszinierend, wie Stefan Zweig all jenen entgegentrat, die den europäischen Bürgerkrieg und den Kulturkampf in den 1920er und 1930er Jahren weiterführen wollten. Nein, wenn man seine politischen Texte oder Briefe aus dieser Zeit liest, sieht man: Zweig war kein Träumer, kein Wirklichkeitsverweigerer, wie man meinen könnte. Er war ein hellwacher Zeitgenosse, der sich der tiefen Widersprüchlichkeit der Zeit bewusst war.

Stefan Zweig – der Kämpfer für Frieden und Völkerverständigung

Stefan Zweig wollte eine moralische Autorität und nicht nur eine berühmte Person der Literaturszene sein. Der Erste Weltkrieg hatte ihn im beschriebenen Sinne politisiert. Er erhoffte den Frieden nach Kriegsende zwischen den Völkern und



Kurt Kaindl – Verlassene Grenzübergangsstelle in Gmünd, Österreich

wusste um die Arbeit an ihm. Seine Bewunderung für Walther Rathenau, den deutsch-jüdischen Politiker und Diplomaten, der später hinterhältig ermordet wurde, war gut begründet: „Und so wurde ihm auch das letzte Wort der Konferenz [von Genua] gegeben, zu jener großartigen Rede am Ostertag, wo er – während zu Hause schon die Gymnasiasten in der Schulpause bei der Butterstulle seine Ermordung berieten – den Ruf zur Besinnung, zur Eintracht Europas mit der ganzen Leidenschaft tragischer Überzeugung formte und sein letztes Wort das ‚Pace! Pace!‘ Petrarcas war.“ (*Walther Rathenau, Gedächtnisbild, 1922*)

Zweig litt unter der aggressiven politischen Atmosphäre, die sich im Europa der zwanziger Jahre entwickelte, zunehmend. Gemeinsam mit Schriftstellern und Intellektuellen Europas verfasste er zahlreiche Aufrufe und unterschrieb viele Petitionen für eine Aussöhnung der Völker.

Stefan Zweig – der Schriftsteller, Psychologe und Historiograph Faszination Geschichte – Gedächtnis und Erinnerungsarbeit

Ein europäisches Kultur-Projekt wie das *Stefan Zweig Centre*, das keine Sensibilität für die Dringlichkeit, ja Unabdingbarkeit geschichtlicher Tiefendimensionen entwickeln würde und sich nicht zugleich der Kraft von Literatur und Kunst als eines lebensnotwendigen Gedächtnisreservoirs bewusst wäre, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Auch hier ist uns Stefan Zweig wesentlicher Referenzpunkt.

Faszination von Geschichte als „Summe aller Erfahrungen der Menschheit, muss der wichtigste Bildungsgegenstand eines jungen Menschen bleiben“ (*Die Geschichtsschreibung von morgen, 1939*), so lautet das gegen Ende des Lebens formulierte Credo von Zweig, dem gelehrigen Kind einer gediegenen Bildung altösterreichischer, jüdischer bürgerlicher Provenienz: „Unsere allererste Begegnung mit der Geschichte geschah in der Schule. Dort wurde uns Kindern zum erstenmal bedeutet, daß nicht mit uns die Welt beginnt und begonnen hat, son-

dern daß alles Organische ein Entstandenes sei, ein Gewordenes und Gewachsenes; daß also schon lange vor uns eine Welt war und vor ihr wieder eine andere. So nahm uns die Geschichte zu sich, so führte sie uns an unseren neugierigen Kinderhänden immer weiter zurück durch den bunten Bilder-saal der Zeiten.“ (*Die Geschichte als Dichterin*, 1939)

Zweig zitiert seinen geliebten Goethe: „*Es gibt kein Vergangenes [...], das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet.*“

Seine Begeisterung für die Geschichte war schon früh entzündet worden, insbesondere sein Interesse für die „Nichtigen“, die „Geringen“, die Vergessenen, die Verlierer, die Gescheiterten, die im geschichtlichen Überlieferungsprozess Abgedrängten und minder aufmerksam Wahrgenommenen, aber auch die im Hintergrund Verbliebenen. Und die Kunst, das Theater hatte für ihn u.a. diese Aufgabe: „Wenigstens für drei Stunden schaubühnenhaften Spieles eine Weltordnung zu ändern, die immer dem Sieger und nie dem Besiegten ihre Liebe gibt“, so heißt es etwa in dem Essay *Etwas über Macht und Moral* (1930), den er in der Zeitschrift *Kunst und Volk. Mitteilungen des Vereines Sozialdemokratische Kunststelle Wien* publizierte.

Es ist kein Zufall, dass es der französische Historiker, Soziologe und Kulturtheoretiker Hippolyte Taine (1828-1893) war, dem Zweigs Doktorarbeit galt und der sein Methodenmeister werden sollte. Denn für Taine, so hielt Zweig in seiner Prüfungsarbeit des Jahres 1904 fest, gelte es, in der Erforschung der Geschichte und Zivilisationen „die Regeln der menschlichen Vegetation zu suchen, die specielle Psychologie jedes speziellen Gebildes zu entdecken.“ (*Die Philosophie des Hippolyte Taine*, 1904) Seit seiner Ansiedelung in Salzburg sollte er dieses Programm umsetzen, z. B. in seiner Porträtserie *Die Baumeister der Welt* (mit zwölf „Typologien des Geistes“ europäischer Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen), sozusagen literarische Einübungen für seine historischen Romanbiographien, seinen *Joseph Fouché*, die *Marie Antoinette*, seinen

Erasmus von Rotterdam, Castellio gegen Calvin oder seine Maria Stuart – allesamt exemplarische Studien, in denen sich historische Einzelschicksale plastisch vor unserem inneren Auge entfalten.

In allen historischen und aktuellen Erscheinungen erblickt Zweig das Zwifache, das unaufhebbar Zwiespältige, jeweils Positives und zugleich Bedrohliches in einem. „Denn“, so heißt es exemplarisch, „Freiheit ist nicht möglich ohne Autorität (sonst wird sie zum Chaos) und Autorität nicht ohne Freiheit (sonst wird sie zur Tyrannei).“ (Einleitung zu *Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt*, 1936)

„Ich blicke in spöttische Gesichter: ach, ausgerechnet er, der immer von europäischer Selbstkritik schwadronierte, möchte in uns europäisches Selbstbewußtsein, das Bewußtsein europäischer Gemeinsamkeiten wecken! Ich verhasple mich, verliere den Zusammenhang und bemerke, daß ich, der ich in der Schelte Europas jeden niederreden kann, nicht die Worte finde, überzeugend für Europa zu sprechen, gerade jetzt, da attackiert wird, was an Europa schützenswert war und ist. Es fällt mir leichter, Europa für all das zu tadeln, was an ihm zu tadeln ist, für die Arroganz, das selbstgefällige Vergessen europäischer Verbrechen, die verlogene Verklärung geschäftlicher Interessen zu philanthropischen Ambitionen, die intellektuelle Hochzinspolitik mit den europäischen Werten, es fällt mir leichter, Europa gewohnheitsmäßig zu tadeln, als es zu verteidigen, sogar wenn es perfide für das angegriffen wird, wofür es gerechtfertigt und verteidigt zu werden verdient. Darüber gerate ich in Wut, weil ich weiß, daß man nirgendwo, weder im Persönlichen noch im Politischen, das Richtige schafft, wenn man seine Anliegen ausschließlich aus der Ablehnung, der Kritik definiert. Wer zu seiner Kritik nichts findet, zu dem er stehen, an das er anschließen, das er fortführen, weiterentwickeln möchte, der wird sich zwar im Stolz gefallen können, der einzig Unversöhnte zu sein, aber dieses Begehren ist eitel und nichtig.“

Das hat der Salzburger Karl-Markus Gauß in seinem Journal *Zu früh, zu spät* (2007) geschrieben. Mit gutem Grund zitieren wir einen lebenden Autor, weil wir – von Stefan Zweig ausge-

hend – Bögen bauen sowohl in die Tiefe der Vergangenheit als auch Brücken schlagen wollen in unsere Gegenwart.

Stefan Zweig – der Namenspatron

Das heißt auch, den Blick weit aufzumachen für die Fülle und Differenziertheit kultureller und ästhetischer Überlieferungen der Vergangenheit und offen zu sein für die heterogenen Kulturen der Gegenwart, um sich selber besser verstehen und verorten zu können – so wie Stefan Zweig mit unablässigem Interesse das vielfältige und heterogene kulturelle Leben seiner Zeit – etwa Alban Berg, Ferruccio Busoni, Maurice Ravel, Paul Valéry, James Joyce – aufgenommen, sich damit beschäftigt und so seinen eigenen Ort in der Zeit gesucht hat. Unser Auftrag ist ja nicht vornehmlich, biographisch an Zweig zu arbeiten – freilich nichtsdestoweniger neue Zweig-Forschungen anzuregen und zu unterstützen –, sondern das von Zweig in den Blick gerückte kulturhistorische Erbe, diesen kulturellen Kosmos, für uns heute fruchtbar zu machen und auf seine Tragfähigkeit und aktuelle Anwendbarkeit zu prüfen – kulturelle Erinnerungsarbeit zu leisten.

Zweigs Bewusstsein für die Kraft und Lebensnotwendigkeit der interkulturellen Dialoge, gespeist aus der Idee einer konkreten humanistischen Utopie, seine Aufgeschlossenheit für neue künstlerische und wissenschaftliche Entwicklungen (z. B. Psychoanalyse, avancierte Kunstauffassungen) und die Vermittlungsarbeit dafür, sein Dialog über Grenzen hinweg (Österreich, Deutschland, Frankreich, Russland, USA, Brasilien), seine Berücksichtigung des Kosmos der Weltliteratur in Originalsprachen, insbesondere auch der „kleineren“ Literaturen (z.B. der jiddischen, hebräischen, irischen Literatur, Dialekt-dichtung) im Zuge der von ihm von Salzburg aus initiierten *Bibliotheca mundi* (ab 1920) oder auch sein Interesse an menschlichem Schöpfer-tum und dem kreativen Augenblick (die Begeisterung für seine Autographen-Sammlung) – das sind vielfältige Anknüpfungspunkte für Projekte dieses Zentrums.



Kurt Kaindl – Radweg entlang eines Teilstücks des Eisernen Vorhangs bei Čižov (Tschechien), der hier als Mahnmahl erhalten wurde



*Kurt Kaindl – Teilstücks des Eisernen Vorhangs bei Cížov (Tschechien),
der hier als Mahnmahl erhalten wurde*

Stefan Zweig – der Jude, der Weltbürger und Exilant

Seit dem immer aggressiver auftretenden Antisemitismus setzt bei Zweig eine neue Beschäftigung mit der Tragödie der Juden ein. Er selbst konnte den Vernichtungslagern entkommen und war behilflich, vielen Juden die Flucht aus dem von den Nationalsozialisten unterworfenen Europa zu ermöglichen. Judentum ist ein großes Thema seines Schaffens, das jedoch oft nicht sofort erkennbar ist. Trotz persönlicher Freundschaft mit Theodor Herzl und engen Kontakten zu Martin Buber stand er dem Zionismus in kritisch interessierter Distanz gegenüber. Stefan Zweig fühlte sich als Weltbürger und Citoyen. Dass der weltgewandte und weltberühmte Autor sich durch sein eigenes Exil seiner diasporischen Existenz zunehmend bewusst wurde und die Bitternis des „ewigen Wanderns“ durchlebte, gehört zu den fundamentalen Erfahrungen seines Lebens. Hatte er 1917 in seinem Drama *Jeremias* die Stadt Jerusalem noch als Symbol für den übernationalen und zugleich heimatlichen Ort des Weltbürgers beschworen, so konnte ihm seine letzte Heimstatt Petrópolis keine Heimat mehr werden. Acht Jahre des Exils sollten seine Energien der Selbstbehauptung verbrauchen und seinen Widerstandswillen brechen.

Auf einer der letzten Seiten der *Welt von Gestern* berichtet Zweig vom Kriegsbeginn des Jahres 1939. Vom neuerlichen Zusammenprall von Ich und Weltgeschichte erzählt der Autor, schon hier kündigt sich die Tragödie von Petrópolis an: „Und ich wußte: abermals war alles Vergangene vorüber, alles Geleistete zunichte – Europa, unsere Heimat, für die wir gelebt, weit über unser eigenes Leben hinaus zerstört. Etwas anderes, eine neue Zeit begann, aber wie viele Höllen und Fegefeuer zu ihr hin waren noch zu durchschreiten.“ (*Die Welt von Gestern*)

Warum, so fragen wir, sollte sich solches – unter anderen historischen Koordinaten – nicht wieder ereignen? Und es ereignet sich ja tagtäglich – wir, inmitten Europas, sind nur im „Windschatten“. Die Arbeit an dem geistigen Vermächtnis Stefan Zweigs soll dem neu gegründeten europäischen Zentrum Auftrag und Mahnung sein.



Kurt Kaindl – Nachbildung eines Grenzkontrollzimmers im Museum
„Point Alpha“ bei Geisa, Deutschland

ANDREA GRILL

LIEBE UND TOD, DAS LEICHTE UND DAS SCHWERE

Stefan Zweigs Roman „Rausch der Verwandlung“

Wenn wir heute Schluß machen, sind wir alles los. Ein Ruck und das Leben ist hinter uns – eigentlich ein wunderbarer Gedanke ... Die einzige Überlegenheit des Menschen über das Tier sei, dass er auch sterben kann, wann er will, nicht nur, wenn er muß, heißt es auf den letzten Seiten von Stefan Zweigs Roman. Es ist vielleicht die einzige Freiheit, die man das ganze Leben lang ununterbrochen besitzt, die Freiheit, das Leben wegzuwerfen. Das sagt Ferdinand zu Christine. Die Geliebten überlegen, Selbstmord zu begehen.

Dem voran geht die vom Autor titellos gelassene *Postfräuleingeschichte*, wie sie Stefan Zweig in Briefen nennt. Man schreibt das Jahr 1926. Die Postassistentin Christine Hoflehner wird von ihrer reichen Tante aus Amerika zum Urlaub ins schweizerische Pontresina eingeladen. Der Aufenthalt in der High-Society führt der jungen Frau die Misere ihrer Existenz auf eine Weise vor Augen, sodass sie nicht mehr in die Gelasenheit des Dorflebens zurückfindet. Obendrein stirbt, ausgerechnet in der Zeit ihrer Abwesenheit, Christines Mutter. Die Tochter schottet sich ab, träumt sich immer wieder in die Woche im Luxushotel zurück. Bis sie auf den durch Kriegsgefangenschaft und Versehrtheit verbitterten Ferdinand trifft, mit dem sie sofort eine Art Seelenverwandtschaft verbindet.

Dass ein Liebespaar in der Blüte von Leib und Leben den Freitod erwägt, ist ebenso klassisch wie befremdend. Würde man nicht erwarten, dass die Nähe zum Geliebten über alle Unbill hinweg trüge? Dass dem nicht so ist, wird schon in der einzigen „Sexszene“ des Romans klar. Die Achtundzwanzigjährige – bis dahin Jungfrau – beschließt flugs, sich einem Mann hinzugeben, mit dem sie nicht mehr als einen Abend in einem Gastgarten verbracht hat. Die Nacht wird ein Desaster, aber das hat nichts mit Ferdinand zu tun, *diesem brennenden Menschen*, wie Christine ihn nennt, sondern mit der zwielichtigen Absteige, in die er sie führt. Als das Licht gelöscht wird, stellt sich ein flüchtiger Glanz ein. Trotz der schüchternen Zärtlichkeit zwischen den beiden, bleibt ihr vom Verlust ihrer Jungfräulichkeit nur das Pathos. Ein entsetzliches Grauen überfällt sie. Nicht Abscheu vor der zum ersten Mal erlebten Zweisamkeit, was quält, ist die mangelnde Intimität beim Allerprivatesten. Die dünnen Wände zwischen den Kammern des billigen Hotels verbergen kein Ächzen und Krachen. Das Klatschen von nacktem Fleisch auf nacktes Fleisch ist hörbar, als geschähe es im selben Raum. Vom Ekel geschüttelt muss das Paar obendrein eine Polizeikontrolle über sich ergehen lassen; und flüchtet.

Die Nacht in dem rüdigem Hotel ist eine der Szenen, die bei mir am stärksten haften geblieben sind. *Ich möchte nur fragen, ob ... ob solche Nachtstreifungen auch im Hotel Bristol und anderen Ringstraßenhotels abgehalten werden ...?*, fragt Ferdinand. Der zaghafte Versuch sich zu widersetzen prallt am – nicht einmal unfreundlich wirkenden – Polizeiinspektor ab. Freundlich daher kommendes Unrecht ist wohl das ärgste, nicht einmal der Zorn bekommt eine Chance zum Ausbruch. Das Hotel erscheint mir wie ein Symbol für das Lebensgefühl der Protagonisten; während sie tun, was alle anderen auch tun, endet es für die beiden immer wieder, egal wie sehr sie sich bemühen, in Beschämung.

Von einem Selbstmord aus Scham erzählt Zweig in der Novelle *Angst*. Eine verheiratete Frau weiß sich beim Seiten-

sprung ertappt, die äußerste Konsequenz, die ihr bleibt um dem Gatten nichts gestehen zu müssen, ist sich zu vergiften. Als sie in der Apotheke die Hand nach dem Giftfläschchen ausstreckt, ist eine andere Hand aber schneller – absurd genug: die des Gatten.

Auch im Roman *Rausch der Verwandlung* lässt Zweig die Liebenden letztlich nicht sterben. Wieder ist es der Mann, der in letzter Minute den rettenden Plan fasst. Von diesem bei Zweig allenthalben anwesenden dominanten Mann, als Gegenüber einer Frau, die Sätze ausspricht wie, *Ich bin eine Frau – für mich allein kann ich gar nichts ...* – und dieses auch todernst meint – will ich mich hier jedoch nicht ablenken lassen.

Zweig hat den Roman, wie aus seinen Briefen hervorgeht, in zwei Anläufen geschrieben, einem ersten im Jahr 1931 und einem zweiten 1934, als er sich – mit Lotte Altmann, einer viel jüngeren Frau, seiner Sekretärin, die er 1939 heiraten sollte – bereits im englischen Exil befand. Nichtsdestotrotz wirkt das Buch wie aus einem Guss und ist für mich, in gewisser Hinsicht, ein „idealer Roman“. Er bricht ab, wo das Leben der Protagonisten eigentlich erst anzufangen scheint. Die beiden beschließen die Postfiliale auszurauben, in der Christine arbeitet, und sich mit dem Geld, jenseits der österreichischen Grenze, ein schönes Leben zu machen. Dass das Happy-End ein Ablaufdatum hat, wird nur allzu klar ausgesprochen: *Ich denke nur an ein paar Wochen, ein paar Monate, ein paar Jahre über den Revolver hinaus, den wir nehmen wollten.* Ferdinand verspricht Christine nichts außer Kameradschaft. Fast verletzend ist seine Ehrlichkeit, aber gerade dadurch gewährt er ihr, zum ersten Mal vielleicht, Souveränität.

Kennt man die Lebensgeschichte Stefan Zweigs, kann man davon ausgehen, dass er selber zuletzt kaum mehr an die Souveränität des Einzelnen im Streben nach Glück geglaubt hat. Sein Freitod an der Seite einer viel jüngeren Frau ähnelt dem, den die Protagonisten seines Romans für sich planten, frappant. *Wir sind keine Eidechsen, denen die Schwänze prompt anwachsen, wo man sie ihnen ausgerissen hat,* sagt Ferdinand zu

Christines Bruder Franz, mit dem er lange Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft verbrachte.

Immer wieder spricht eine grundsätzliche Schicksalsergebenheit aus Ferdinands Mund – dass sich der einzelne Mensch eben nicht aus den Prägungen durch seine persönlichen Geschichte lösen könne. Der Staat müsste zu Hilfe kommen. „Er“ schließlich – und hier wird vom Staat gesprochen, als sei er ein auf sich gestelltes Wesen, ein kollektives Über-Ich mit Charakter – hat den Krieg angezettelt, und nun das Schicksal derer, die in seinem Namen psychisch wie physisch verstümmelt wurden, zu verantworten. Die Konsequenz: hilft der Staat nicht, muss man ihn zwingen. *...wenn ich mir meine Invalidenrente nun selber nehme ... und dazu das, was man deinem Vater und meinem Vater an Geld, was man uns und meinesgleichen an lebendigem Lebensrecht gestohlen hat.*

Nachdenklich stimmt, wenn man den Roman aus dem historischen Rahmen nimmt, die Tatsache, dass die immense, sich in Christine im Laufe ihres nonnenhaften Daseins aufgestaute Liebe, mit der sie – wie schon in den Szenen im Schweizer Luxushotel deutlich ersichtlich – nicht recht weiß wohin, in Gewalt mündet. Nicht Gewalttätigkeit innerhalb des Paares, sondern gleichsam eine Vergewaltigung durch die Umgebung; und umso schmerzhafter. Das Festliche der Liebe, *das Schönste ... das, wofür man eigentlich lebt ... das einen wegträgt über alles Sinnlose ... das*, was Christine bisher zumindest in ihrer Phantasie lebendig gehalten hat, ist ihr, bevor sie es je erlebte, seit der Nacht mit Ferdinand für immer genommen. *Nicht, wie man eines Geliebten, sondern wie man an einen Kameraden im Unglück denkt*, so gedenken die beiden einander. Schon nach der ersten Nacht.

Liebe muss notwendigerweise in Leid enden – diese These hat Stefan Zweig weder erfunden noch aus der Welt geschafft. In der Gegenwartsliteratur spricht man oft vom „Geschlechterkampf“, um den es bei Zweig natürlich nicht geht. Immer wieder aber geht es um das Ende der Möglichkeit einer Liebe. Ein erstaunlicher Zugang zum Parallelismus zwischen Liebe



Kurt Kaindl – Der Passauer Künstler Rudolf Klaffenböck mit einer Blechplatte, die von tschechischen Grenzbeamten zu Zeiten des Kalten Krieges für Schießübungen verwendet wurde.



Kurt Kaindl – Reste der Sperranlagen des ehemaligen Eisernen Vorhanges als Teil einer geplanten Hotel- und Freizeitanlage in Finsterau an der Grenze zwischen Deutschland und Tschechien.

und Leiden kommt von Susan Sontag. Der in der westlichen Welt forcierte „Kult der Liebe“ sei eigentlich ein „Kult des Leidens“, und damit lediglich eine Erweiterung des christlichen Geists vom Leiden als oberstes Zeichen der Ernsthaftigkeit, meint sie in *The artist as an exemplary sufferer*. Seit zweitausend Jahren sei es unter Christen und Juden „modern“ zu leiden. Will eine Liebe ihre Ernsthaftigkeit beweisen, muss sie Qualen nach sich ziehen. In Susan Sontags Sinn wäre es nicht die Liebe an sich, die wir überbewerten, sondern der geistigen Nutzen aus Kummer und Qual.

Christine – nach ihrer Rückkehr aus Pontresina – erinnert mich auch an den kleinen Kay aus Hans Christian Andersens Märchen *Die Schneekönigin*. Kay, bis dato ein recht lieber Bub, eng befreundet mit dem Nachbarsmädchen Gerda, fliegt der Splitter eines Teufelsspiegels ins Auge, eines Spiegels, in dem die schönsten Landschaften ausschauen wie gekochter Spinat, und die nettesten Leute ganz unausstehlich sind; und von da an ist ihm nichts mehr recht. Nicht Omas Geschichten, nicht die Rosen im Garten und nicht die Gesellschaft Gerdas. Ein anderer Splitter gerät ihm ins Herz. Beim Rodeln trifft Kay die Schneekönigin, die in ihrem herrlichen Schlitten vorbeigleitet, und er kann der Verlockung nicht widerstehen und kriecht in ihren Bärenpelz. Er vergisst seine Herkunft, schläft zu Füßen der Königin. Erst die Tränen der kleinen Gerda bringen das Eis, das er in Herz und Auge trägt, zum Schmelzen.

Tiefer Kummer als Rettung? In Zweigs Roman scheint mir der kriegsversehrte Ferdinand die Rolle des weinenden Kindes aus dem Märchen zu übernehmen. Wie bei Kay löst auch bei Christine der Kummer des anderen ihre Starre. Aber Ferdinands Kummer ist der Kummer um sich selbst, die eigene hoffnungslose Karriere, die verlorene Jugend.

*In meinen Kummer war ich nicht verliebt
und bin's auch heute nicht und red nicht leiser,
da man auf einmal mir zu wenig gibt
für meinen Kohl und meine Paradeiser.*



Kurt Kaindl – *Direkt an der Grenze zwischen Nova Gorica (Slowenien)
im rechten Teil des Bildes und Gorizia (Italien)*

Das schrieb Zweigs Zeitgenosse in der englischen Emigration, der Lyriker Theodor Kramer 1935, ungefähr zeitgleich mit dem Entstehen von Zweigs Roman, in dem Gedicht *Zehn Jahre Grund*. Kramers Figuren kommen ohne Selbstmitleid aus. Eine Szene in einem Hotel, vergleichbar mit Christine und Ferdinands erster Nacht, wird bei Kramer im Gedicht *Das Hotel* zu

*Jener erste Abend im Hotel
hat uns, Mädels, beide hingemacht.*

Vielleicht ist es ausgerechnet das Bewusstsein um die eigene Vergänglichkeit, was Kramers Figuren so vital macht, fast unverwundlich. Christine und Ferdinand hingegen wirken von Anfang an schüchtern und gefährdet. Bis sie die letzte Konsequenz ziehen, und daraus paradoxerweise erstmals Selbstbewusstsein schöpfen.

Wenn wir heute Schluß machen, sind wir alles los ... Zweigs Gedankengang von der Überlegenheit des Menschen gegenüber den Tieren hinsichtlich der teilweisen Wahlmöglichkeit des Sterbedatums zu folgen, hieße annehmen, dass Tiere das Leben vollkommener genießen, weil sie – in freier Wildbahn zumindest – den Tod als das Wahrscheinliche kennen. Das Am-Leben-Bleiben als Ausnahme.

Der einzige Tag, an dem Christine und Ferdinand restlos glücklich sind, ist jedenfalls der, an dem sie davon überzeugt sind, sich am Abend zu töten.



Kurt Kaindl – Bemalte Panzersperren als Straßenbegrenzungen und ein Bunker im Hintergrund, am Grenzübergang von Hohenau nach Moravský Svätý Ján, Slowakei

GERT KERSCHBAUMER STEFAN ZWEIG – EIN FESTSPIELGRÜNDER?

Eine wunderliche Episode in der Gründungsgeschichte,
bei der Stefan Zweig seine Hand im Spiel hatte.

Schon am 17. Juli 1920, fünf Wochen vor Hofmannsthals *Jedermann* auf dem Domplatz, wäre im Naturtheater des Mirabellgartens, wo einst kunstliebende Fürsterzbischöfe dem bunten Mummenschanz frönten oder galanten Versspielen ihrer Hofdichter lauschten, das erste Sommerfestspiel aufgeführt worden, hätten die dazu eingeladenen Münchner Schauspieler die österreichische Staatsgrenze passieren dürfen – doch ohne Visa kein Theater. Man hatte offenbar Eile, konnte aber in wenigen Tagen die bürokratischen Hürden überwinden: Die Akteure erhielten ihre Visa und das Spiel konnte am 24. Juli, vier Wochen vor *Jedermanns* Auftakt, im Naturtheater beginnen: *Die geprüfte Treue*, ein Rokokospiel von Carl Christian Gärtner, dem jedoch die Gunst des Wetters versagt blieb, Spielabbruch, Rückzug in den Saal des *Mozarteums*, wo immerhin Christian Fürchtegott Gellerts *Orakel* zum Besten gegeben werden konnte.

Veranstalterin war die Anfang Juli 1920 gegründete, mit der Künstlergruppe *Der Wassermann* und der Musikschule *Mozarteum* zusammen wirkende *Salzburger Literarische Gesellschaft*, der Schriftsteller, Künstler, Kritiker und Journalisten angehörten, darunter Hermann Bahr, Franz Karl Ginzkey, Felix Albrecht Harta, Bernhard Paumgartner, Erwin Rainalter, Oskar A. H.

Schmitz, Hans Seebach und Stefan Zweig, Aufmüpfige, Etablierte, Ortsansässige und Zugereiste, die sich für eine geistige und kulturelle Wende oder Erneuerung stark machten – Salzburg als Kunststadt, nicht bloß als Attraktion der „Bierdümpler“ oder als Kreuzungspunkt der politischen Rechten (im Sitzungssaal des Salzburger Landtages fand Anfang August 1920 eine nationalsozialistische Tagung statt, an der Adolf Hitler als Münchner Propagandaleiter teilnahm).

Salzburgs Ruf als Kunststadt sollte durch das Auftreten von Persönlichkeiten des Geisteslebens gefestigt werden. Raoul Auernheimer, Anton Wildgans, Alfons Petzold, Hugo von Hofmannsthal, Oskar Bie, Heinrich und Thomas Mann waren im Gespräch. Zweig konnte als Vermittler gewonnen werden, exponieren wollte er sich aber nicht.

Gewiss ist, dass Zweig, seine guten Beziehungen zum *S. Fischer Verlag* nutzend, den Herausgeber der *Neuen Rundschau*, Professor Dr. Oskar Bie, nach Salzburg zum Festvortrag „*Von Mozart zu Reinhardt*“ einlud. Der Berliner Musik- und Kunsthistoriker, der in Berchtesgaden zur Sommerfrische war, hatte schon ein Visum. Das Salzburger Passamt verkürzte jedoch die Gültigkeitsdauer knapp vor dem Vortrag, sodass Oskar Bie die Grenze nicht überschreiten durfte – eine Schikane ohne Begründung, daher auch ohne Hinweis auf Diskriminierung eines Juden, allerdings auf heftige Kritik stoßend: Salzburg sei eine Bürokratenstadt, aber keine Kunststadt.

Vergebliche Mühe, Zweigs grenzüberschreitendes Vorhaben, zwischen den rivalisierenden Salzburger Festspiel-Exponenten der Musik (Mozart) und des Theaters (Max Reinhardt) Brücken zu schlagen, fiel ins Wasser, und dies drei Tage vor dem Salzburger *Jedermann*, den bekanntlich Hofmannsthal verfasste, Reinhardt inszenierte.

Ein Kapitel für sich ist das gespannte Verhältnis zwischen Stefan Zweig und Hugo von Hofmannsthal – gestörte zwischenmenschliche Beziehungen, hier an einem Beispiel illustriert: Als Zweig – vermutlich in devotem Ton (sein Brief vom 19. Juni 1920 ist verschollen) – eine Bitte an Hofmannsthal

richtete, erwiderte dieser, er wolle bei Zweigs „*theatralischem, musikalischem und malerischem Unternehmen*“ (bei der *Salzburger Literarischen Gesellschaft*) aus prinzipiellen Gründen weder auftreten noch eine Festrede halten.

Grenzen und Ausgrenzungen, die einen hypersensiblen Menschen wie Zweig in die Abseitigkeit drängen. Am 18. August, drei Tage vor der *Jedermann*-Premiere, klagte er über die „*Teufelswoche Jedermann in Salzburg, wo einem nicht Zeit zum Atmen bleibt*“. Salzburg war ihm fortan, wie er in seiner *Welt von Gestern* schreibt, „*ein richtiger Abstoßpunkt nach Europa*“.

Im Stefan Zweig Centre Salzburg sowie im guten Buchhandel sind erhältlich:

Lieder nach Gedichten von Stefan Zweig.

Lyrik von Stefan Zweig und Emile Verhaeren in den Vertonungen von Joseph Marx, Max Reger, August Reuß, Johannes Röntgen, Fred Lohse, Max Kowalski, Henry Jolles und Oskar Fried. Eine CD produziert von der Universität Mozarteum und der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft Salzburg. 2008.

Band 1 der „Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg.“

Das Buch als Eingang zur Welt.

Hrsg. zur Eröffnung des Stefan Zweig Centre Salzburg, am 28. November 2008 von Joachim Brüggge.

Königshausen & Neumann, Würzburg, 2009. 108 Seiten.

Oliver Matuschek:

Das Salzburg des Stefan Zweig.

Mit Photographien von Angelika Fischer.

Edition A.B. Fischer, Berlin, 2008. 48 Seiten.

KONFERENZ REVOLUTION? AUFBRUCH? WENDE? EUROPA 1989 – 2009

Vor zwanzig Jahren, im November 1989 kam es zur Öffnung der „Berliner Mauer“, in den Jahren danach zerbrach der kommunistische Machtblock im Osten, Nord- und Südosten Europas.

Die Salzburger Konferenz stellt zur Diskussion, wie sich in den Jahren nach 1989 in einzelnen Ländern die politischen und ökonomischen Veränderungen vollzogen haben. Es wird die Frage erörtert, welche Strategien für diese Länder in Brüssel und in Wien entworfen wurden. Und was ist aus all den Bürgerinitiativen, Zeitschriften und Verlagsgründungen geworden? Welche politischen Erwartungen bestimmen heute unseren Blick auf die Entwicklungen dieser Länder?

Mittwoch, 27. Mai 2009

19.00 Uhr

Der Vorhang geht auf – Das Ende der Diktaturen in Osteuropa

Lesung und Gespräch mit dem Autor *György Dalos*

Es liest: *Chris Pichler*

Moderation: *Klemens Renoldner*

Donnerstag, 28. Mai 2009

9.00 – 9.45 Uhr

Grußwort *Heinrich Schmidinger* (Rektor Universität Salzburg)

1989 – 2009: Politische Entwicklungen und neue Perspektiven

Sonja Puntscher Riekmann (Universität Salzburg)

Gabriele Matzner-Holzer (Österr. Botschafterin in London)

9.45 – 11.00 Uhr

Perspektiven aus Osteuropa

Positionen aus Polen, Ungarn und der Ukraine

Helmut P. Gaisbauer (Universität Salzburg)

András Bozóki (Central European University, Budapest)

Doris Wydra (Universität Salzburg)

Moderation: *Ferenc Miszlivetz*

11.15 – 12.30 Uhr

EU-Erweiterungsperspektiven

Judith Gebetsroithner (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten)

Jasna Jelisić (EU Bosnien und Herzegowina)

Moderation: *Sonja Puntscher Riekman*

14.00 – 15.15 Uhr

Kulturelle Strategien für eine Wendezeit

Annemarie Türk (Kultur-Kontakt, Wien)

Christoph Bartmann (Goethe-Institut, München)

Moderation: *Klemens Renoldner*

15.30 – 16.45 Uhr

Dialog und neue Öffentlichkeit in Mittel- und Osteuropa

Fedja Filkova (Lyrikerin, Übersetzerin, Sofia)

Márta Nagy (Goethe-Institut, Budapest)

Fritz Hausjell (Universität Wien)

Moderation: *Hannes Eichmann* (ORF)

17.00 – 18.15 Uhr

Postkommunismus – 1989 und das Erbe

Boris Buden (Zagreb/Berlin), *György Dalos* (Budapest/Berlin)

Moderation: *Klemens Renoldner*

Edmundsburg, Europasaal

Organisation: *Salzburg Centre of European Union Studies* und
Stefan Zweig Centre Salzburg



Stefan Zweig und Joseph Roth in Ostende, Juli 1936

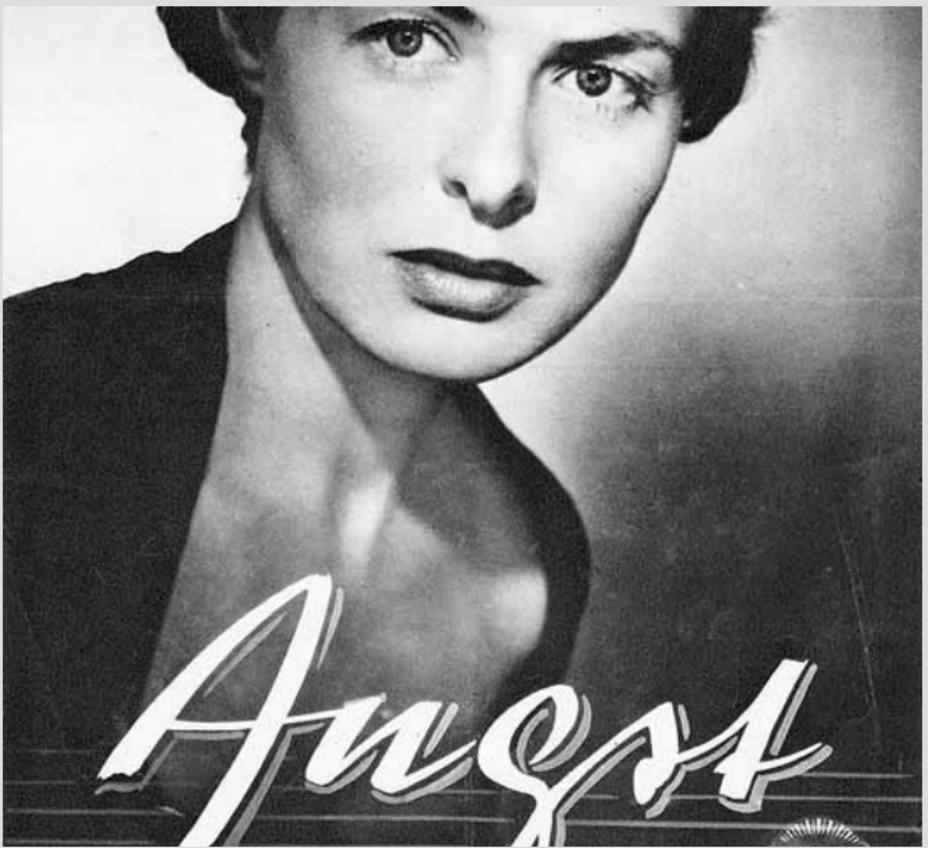
JOSEPH ROTH – IM GESPRÄCH

Vor siebzig Jahren, am 27. Mai 1939, starb Joseph Roth in Paris. Er wurde nur 45 Jahre alt. Mit Stefan Zweig verband ihn eine enge Freundschaft. 2010 wird ihr Briefwechsel zum ersten Mal vollständig veröffentlicht. Darauf freuen wir uns.

Schon jetzt präsentieren Petra Herczeg und Rainer Rosenberg ihre Ö1-CD *Joseph Roth – Reportagen & Feuilletons*.

Auch der deutsche Journalist und Autor Wilhelm von Sternburg ist bei uns zu Gast. Er wird seine in diesem Frühjahr veröffentlichte Roth-Biographie zur Diskussion stellen. Eine Veranstaltung gemeinsam mit dem *Alumni-Club* der Universität Salzburg.

Freitag, 7. August 2009, 19 Uhr – Europasaal, Edmundsburg



Ingrid Bergmann – Illustrierter Filmkurier, Wien 1954

STEFAN ZWEIG FILMFESTIVAL

1923 wurde erstmals ein literarischer Stoff Stefan Zweigs verfilmt: *Brennendes Geheimnis*. Vier weitere Verfilmungen dieser Erzählung folgten. Heute gibt es mehr als 50 Filme nach Texten Stefan Zweigs, dazu zahlreiche filmische Dokumentationen.

Das detaillierte Programm dieses zweiten Salzburger *Stefan-Zweig-Filmfestivals*, das wir – wie schon 1992 – gemeinsam mit dem Salzburger Filmkulturzentrum *Das Kino* veranstalten, werden wir Ihnen im September bekannt geben.

www.daskino.at

Freitag, 16. bis Sonntag, 25. Oktober 2009 – Das Kino



Stefan Zweig: Zeichnung von Frans Masereel, 1927

STEFAN ZWEIG – NEUE FORSCHUNG

Neue Ernte, ein bemerkenswerter Jahrgang. Sechs Referenten sind eingeladen, von ihren Forschungen zu berichten. Die Vorträge widmen sich z.B. der Szene jüdischer Intelligenz um Theodor Herzl in Wien, der Kritik Hannah Arendts an Stefan Zweig, seinem Brasilien-Buch von 1941 und seiner Beziehung zu Sigmund Freud.

Das Programm von *Stefan Zweig – Neue Forschung* veröffentlichen wir Anfang Juli auf unserer Internet-Seite:

www.stefan-zweig-centre-salzburg.at

**Mi 21. bis Fr. 23. und Mi 28. bis Fr. 30. Oktober 2009,
jeweils 19.30 Uhr, Europasaal**



Peter Handke – 2005

Foto: Marko Lipuš

PETER HANDKE – WERKSCHAU

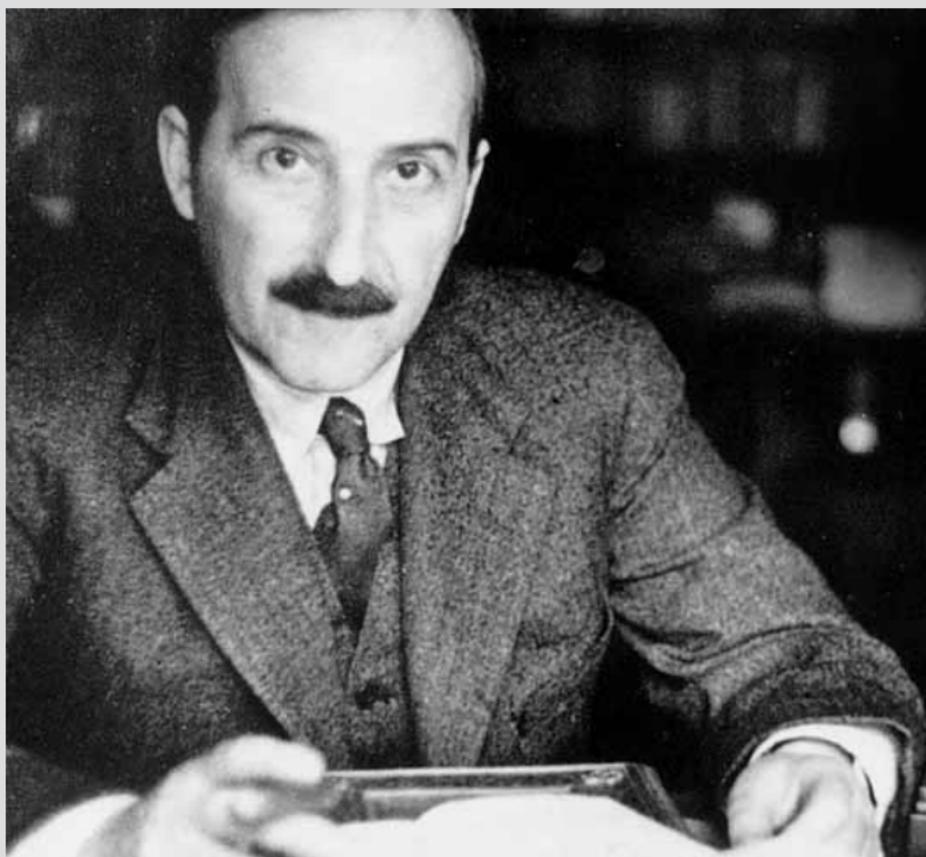
Von 1979–1987 wohnte Peter Handke am Mönchsberg in Salzburg. Unsere Ausstellung zeigt Manuskripte und Fotos, nicht nur aus den Salzburger Jahren. Gestaltung: Katharina Pektor und Klaus Kastberger.

Am Mittwoch, dem 18. November 2009, führen die Literaturwissenschaftler Evelyn Polt-Heinzl, Hans Höller und Christoph Bartmann ein Gespräch über Handke. Moderation: Klaus Kastberger. Beginn: 19.30 Uhr.

Öffnungszeiten: 6. November bis 3. Dezember 2009, Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag: 14–16 Uhr

Eröffnung der Ausstellung:

Donnerstag, 5. November 2009, 17 Uhr, Europasaal



Stefan Zweig, um 1930

ICH GEHÖRE NIRGENDS MEHR HIN

Nirgends erleben wir Stefan Zweig so direkt wie in den Briefen an seine Freunde. *Eine Lebensgeschichte in Briefen* nennt sich dieser Abend, für den der österreichische Pianist Philipp Roidinger sechs Stücke komponiert hat. Eine gemeinsame Veranstaltung mit dem ORF-Studio Salzburg in der Reihe *Stimmen hören*. Am Tag darauf (Samstag, 28. November) – es ist Stefan Zweigs Geburtstag – laden wir wieder zu einem *Tag der offenen Tür* ein.

Klemens Renoldner liest ausgewählte Briefe von Stefan Zweig
Am Klavier: Philipp Roidinger, Berlin/Barcelona

Freitag, 27. November 2009, 20 Uhr – ORF Studio Salzburg



Universität Salzburg, Edmundsburg – Haus für Europa

Text- und Bildnachweise:

Der Text von Boris Buden ist ein Auszug aus seiner im Herbst 2009 erscheinenden Studie *Zone des Übergangs*. Wir danken dem Suhrkamp-Verlag für die freundliche Genehmigung zum Vorabdruck. Karl Müller und Klemens Renoldner sprachen zur Eröffnung des *Stefan Zweig Centre Salzburg* beim Festakt am Abend des 28. November 2008; hier einige Auszüge aus ihrem Vortrag. Die Texte von Andrea Grill und Gert Kerschbaumer sind Originalbeiträge für *zweigheft* Nr. 1.

Wir danken Kurt Kaindl, dass wir die Fotografien aus seinem Band *Von Lübeck bis Triest. Fotografien entlang des ehemaligen Eisernen Vorhangs* in diesem *zweigheft* veröffentlichen dürfen.

Fotos: Stiftung Salzburger Literaturarchiv (S. 42, 43, 44, 46, 47)

Peter Handke: Marko Lipuš Wien. (www.literaturfoto.net)

Impressum:

Redaktion: Klemens Renoldner

Mitarbeit: Eva Alteneder, Martina Feichtenschlager

Gestaltung: Carola Wilkens

STEFAN ZWEIG CENTRE SALZBURG

Team:

Direktor: Dr. Klemens Renoldner

Referentin: Eva Alteneder

PR-Assistenz: Elisabeth Fritz, Nikolaus Czifra,
Sebastian Hartmann

Internet: Ali Nikrang, Pia Wolf

Haustechnik: Reinhard Rattensberger, Fadil Cerimagic

Vorstand:

Hildemar Holl, Internationale Stefan Zweig Gesellschaft

Univ. Prof. Dr. Gerhard Langer, Centrum für Jüdische
Kulturgeschichte

Univ. Prof. Dr. Karl Müller, Fachbereich Germanistik

Kuratoren

Dr. Eva Alberman, London

Lindi Preuss, Zürich

Marko Feingold, Salzburg

Dr. Helga Rabl-Stadler, Salzburg

Oliver Matuschek, Hannover

Knut Beck, Eppstein am Taunus

Erich Fitzbauer, Eichgraben

Dr. Karl-Markus Gauß, Salzburg

Dr. Gert Kerschbaumer, Salzburg

Wissenschaftlicher Beirat

Univ. Prof. Dr. Sonja Puntscher Riekmann, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Gabriella Hauch, Linz

Univ. Prof. Dr. Oliver Rathkolb, Wien

Univ. Prof. Dr. Konstanze Fliedl, Wien

Univ. Prof. Dr. Thomas Macho, Berlin

Univ. Prof. Dr. Hans Höller, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Friedrich Stadler, Wien

Univ. Prof. Dr. Norbert Christian Wolf, Salzburg

**Kurt Kaindl: Reisen im Niemandsland.
Von Lübeck bis Triest –
Fotografien entlang des ehemaligen
Eisernen Vorhangs.**

Mit Texten von Karl-Markus Gauß und Clemens Berger.
Salzburg 2009. Edition Fotohof im Otto Müller Verlag.
ISBN: 978-3-7013-1162-0



DIE AUSSTELLUNG

Kurt Kaindl: Reisen im Niemandsland.

Österreichisches Museum für Volkskunde
Gartenpalais Schönborn, Laudongasse 15-19, 1080 Wien
29. April bis 13. September 2009
Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10.00 – 17.00 Uhr



Stefan Zweig Centre
Salzburg